

THEMATISCHE EINFÜHRUNG

Der Problemkomplex „Topos“ und seine Facetten¹

Michael Zerjadtko

Die Begriffe „Topos“ und „topisch“ sind aus der althistorischen Forschungsliteratur nicht mehr wegzudenken. Sie finden am häufigsten in der Quellenkritik und der Diskursanalyse Verwendung, wobei das jeweilige Thema des Diskurses nicht entscheidend ist. Besondere Bedeutung erlangen die Topoi vor allem bei Aussagen über Gesellschaften außerhalb des griechisch-römischen Raumes, aus denen keine eigenen literarischen Quellen überliefert sind und deren kulturelle, soziale und politische Eigenschaften daher nur aus den Werken der antiken Autoren extrahiert werden können. Hier stellt sich bei der Bezeichnung einer Aussage als „Topos“ zugleich stets die Frage, ob damit die Information ein Element eines bereits existierenden, ideellen Konzeptes wiedergibt, wie beispielsweise dem allgemeinen Barbarenbild, oder ob sie einen Bezug zur historischen Wirklichkeit in der beschriebenen Gesellschaft hat. Somit ist die Identifikation eines Topos immer gleichbedeutend mit einer potentiellen inhaltlichen Entwertung. Die Ursache dieser Unsicherheit ist in der Doppeldeutigkeit des althistorischen Toposbegriffes zu finden, auf die *Reinhard Wolters* bereits 2006 hinwies:

[...] Die breite Subsumierung unterschiedlicher Erscheinungen unter einem Begriff [sc. dem des Topos] deckt allerdings wesentliche Unterschiede zu, insbesondere solche zwischen Form und Inhalt. Sie setzt die als Topos angesprochenen Textstellen in gleichem Maße einem Sprachgebrauch aus, der in seiner verbreiteten sorglosen Variante ‚Topos‘ mit ‚Klischee ohne Wahrheitsgehalt‘ synonym setzt. Derart mit der Frage nach der Glaubwürdigkeit einer Aussage verbunden, hat die philologische Toposforschung „eine Relativierung der antiken literarischen Aussagen eingeleitet“ [Zitat Dieter Timpe] und zumal für die Rekonstruktion von historischen Tatsächlichkeiten zu anhaltenden Unsicherheiten im Umgang mit den antiken Texten geführt. [...]²

- 1 Der vorliegende Beitrag konnte nur durch die bereitwillige Hilfe weiterer Wissenschaftler entstehen. Ich danke Prof. Dr. Helmut Halfmann, der mich bei der Ergründung des Gesamtthemas unterstützte, Prof. Dr. Klaus Lennartz und Prof. Dr. Claudia Schindler von der Universität Hamburg sowie Dr. Thomas Zinsmaier von der Universität Tübingen, die mir beim Verständnis der philologischen Problematik halfen, Dr. Michael Schramm von der Universität Göttingen, der mir ein näheres Verständnis der aristotelischen Topik ermöglichte, Prof. Dr. Martin Wengeler von der Universität Trier, der mein Begreifen der germanistischen Perspektive förderte und Prof. Dr. Hans-Peter Erb von der Helmut-Schmidt-Universität, der mir bei der Erschließung der sozialpsychologischen Forschungsergebnisse zur Seite stand.
- 2 WOLTERS 2006. Zitat aus: TIMPE 1989, 9.

Die von Wolters formulierte Unterscheidung „zwischen Form und Inhalt“ ist leider aufgrund der Polymorphie des Toposbegriffes nicht sauber durchführbar. Bricht man das Problem jedoch auf den Kern herunter, so lässt sich die Verwirrung auf die Frage danach reduzieren, woher der Inhalt einer Aussage über ein fremdes Volk, die sich mehr als einmal in den Quellen finden lässt, stammt.

Die unterschiedlichen Antworten auf diese Frage lassen sich auf die Arten der Analysen zurückführen. Bei der Quellenkritik stehen vor allem das Werk an sich sowie seine Abhängigkeiten und Vorbilder im Mittelpunkt. In der Diskursanalyse wird das Schreiben über einen Gegenstand in einem größeren Rahmen untersucht, wobei mehrere Texte einbezogen werden müssen, deren Verteilung sehr unterschiedlich sein kann. Es kann sich um die Texte eines einzigen Autors, einer Autorengruppe oder einer ganzen Epoche handeln. Wie auch immer das Gebiet der jeweiligen diskursanalytischen Studie abgesteckt ist, konzentriert sich die Betrachtung stets auf die Frage der Verwendung von Sprache. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn die historischen Gegebenheiten bei fremden Völkern untersucht werden sollen. In diesem Fall können mehrfach wiederkehrende Aussagen stets auch einen wirklichen, historischen Sachverhalt wiedergeben. Diese widersprüchlichen Erklärungen stehen augenscheinlich in direkter Konkurrenz zueinander, könnten jedoch durchaus miteinander in Einklang gebracht werden.

Bisher lag die Deutungshoheit hauptsächlich bei den philologisch-literaturwissenschaftlichen Studien. Auch wenn in diesen die Historizität topischer Quelleninhalte eigentlich keine Rolle spielen sollte, werden sowohl in den Texten als auch in den Schlussfolgerungen häufig implizite oder explizite Aussagen darüber getätigt.³ Wird eine Quelleninformation auf ein bestimmtes ideelles Konzept zurückgeführt, so kann implizit angenommen werden, dass sie nicht zugleich eine historische Tatsache wiedergibt. In Einzelfällen werden die Aussagen auch explizit als falsch bezeichnet. Die Begründungen sind nur teilweise hieb- und stichfest, teilweise methodisch fragwürdig.⁴

Dem sich aus den unterschiedlichen Erklärungen der Herkunft mehrfach wiederkehrender Aussagen ergebenden Problemkomplex ist in der althistorischen Forschung bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Im umfangreichen Überblickswerk zur antiken Ethnographie von *Klaus Müller* und dem Band zu neuen Forschungsansätzen, herausgegeben von *Eran Almagor* und *Joseph Skinner*, wird der Begriff zumeist als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht gesondert

3 Beispielsweise wird von HARTOG (1988) ein realer Kern des Skythenlogos bei Herodot überhaupt nicht in Betracht gezogen. Kritisiert in: PRITCHETT 1993. Vgl. IVANTCHIK 2011, 72f.

4 Eine Aussage kann mit Sicherheit als falsch bezeichnet werden, wenn es klare archäologische Belege oder unabhängig voneinander entstandene, unmittelbare Überrestquellen gibt. Methodisch fragwürdig ist das Heranziehen weniger und weit entfernter Paralleldarstellungen, die nicht einmal die gleiche Region oder Völkerschaft beschreiben. Beispielsweise führt GÜNEWIG (1998, 55f) die Angabe des Thukydides (1,5f), bei den frühen Griechen habe Räuberei nicht als Schande gegolten, als Beleg dafür an, dass Caesar mit seiner Aussage, bei den Germanen würden Raubzüge nicht als Schande gelten (Caes. Gall. 6,23,6–8), vorrangig die Primitivität der Germanen hervorheben wollte.

erläutert.⁵ Im frühen 20. Jahrhundert gab *Karl Trüdinger* seine eigene Definition, die sich allerdings nicht etablierte. Wirkmächtiger war *Eduard Nordens* „Wandermotiv“, das eher dem später genutzten Toposbegriff entspricht und von *Klaus Bringmann* mit dem von *Ernst Curtius* „begründeten Sprachgebrauch“ in Verbindung gebracht wird. Dessen Ausführungen liefern jedoch wenig Greifbares.⁶

In einigen wenigen Texten ist auf die Problematik eingegangen worden. Die differenzierteste Betrachtung liefert *Alexander Weiß* mit seinem Beitrag „Nomaden jenseits der Topoi – anstelle einer Einführung“ sowie *Reinhard Wolters* mit seinem bereits erwähnten Artikel über „Topik und Glaubwürdigkeit der Quellen“. Ebenfalls von Bedeutung sind die Aufsätze von *Dieter Timpe* und *Klaus Bringmann* im Sammelband „Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 1“. Auch *Beatrix Günnewig* stellt am Beginn ihrer Dissertation über die Bilder der Germanen und Britannier wertvolle Überlegungen an. *Irene Madreiter* betrachtete in ihrer Analyse der griechischen Persika-Literatur zwar nicht den Toposbegriff, beschäftigt sich allerdings in einem längeren Kapitel mit dem Problem der Stereotypen. Als letztes ist der kurze Artikel von *Bohumila Zasterova* anzuführen, in dem das Problem schon vor den anderen genannten Studien skizziert wurde.⁷

Dass potentiell topische Quellenaussagen durchaus historische Realitäten wiedergeben können, wurde in einer Reihe von verdienstvollen Einzelstudien gezeigt. *Askold Ivantchik* verglich die Bestattungen skythischer Eliten mit der Beschreibung bei Herodot und untersuchte die skythische Herrschaft über Kleinasien. *Matthias Hardt* analysierte die Hintergründe der „nomadische[n] Gier nach Gold“. Außerhalb der Ethnographie wären beispielsweise noch *Jörg-Dieter Gauger*, *Manuel Royo*, *Sabine Schmidt* und *Paul Schrömbges* anzuführen, die sich mit den Topoi über römische Kaiser oder dem „Tod des Verfolgers“ beschäftigten. Hervorzuheben ist auch *Christoph Ulf*, der anhand antiker Frauenbilder die komplexe Thematik ebenfalls anschaulich darlegte.⁸

Der vorliegende Band erhebt nicht den Anspruch die Probleme der althistorischen Topik zu lösen. Stattdessen soll erstmals eine gründliche Problemanalyse erfolgen, an deren Beginn die Untersuchung des Begriffes selbst, seiner Herkunft und des Verhältnisses zum *locus communis* steht. Im Anschluss daran wird der Topos als *Terminus technicus* der Sprach- bzw. Literaturwissenschaft vorgestellt. Es folgt

5 MÜLLER 1972; ders. 1980; ALMAGOR/SKINNER 2013. In Einzelstudien zu bestimmten ethnischen Bildern wird jedoch mitunter durchaus auf den Begriff, seine Geschichte und seine Ambivalenz eingegangen, wie etwa bei GÜNNEWIG 1998, 19–24.

6 TRÜDINGERS (1918, 175) Topoi bezeichnen eher die in einer Ethnographie abgehandelten Themen und entsprechen den englischen „topics“. Zu den Wandermotiven: NORDEN 1959, 56. BRINGMANN 1989, 59f. Näheres zu Curtius' Toposbegriff im Abschnitt „Topos in den Sprach- und Literaturwissenschaften“.

7 MADREITER 2012; WEIß 2007; WOLTERS 2006; TIMPE 1989; BRINGMANN 1989; ZASTEROVA 1985; GÜNNEWIG 1998. MADREITER (2012, 14, Anm. 23; 26) setzt den literarischen Topos einem festen Klischee gleich und verneint jeglichen Bezug zur Realität. Der Begriff „Topos“ wird bei ihr nur auf vier Seiten erwähnt und spielt daher eine untergeordnete Rolle. Zu ihrer abweichenden Wertung der sozialpsychologischen Forschungsergebnisse, s.u. Anm. 59.

8 IVANTCHIK 1999; ders. 2011; HARDT 2007; GAUGER 2002; ROYO 2007; SCHMIDT 1989; SCHRÖMBGES 1988; ULF 2004.

die Gegenüberstellung der in der Literatur oftmals synonym gebrauchten Begriffe Topos, Stereotyp und Klischee, bevor in einem letzten Abschnitt auf die sozialpsychologischen Hintergründe von Stereotypen eingegangen wird.

Auf die vorliegende thematische Einführung folgen die Case Studies, in denen unterschiedliche Aspekte des Toposbegriffes untersucht werden. In der Synthese am Ende des Bandes werden deren Ergebnisse zusammengeführt, eine tentative Definition des Topos in der Alten Geschichte formuliert sowie einige seiner Merkmale vorgestellt.

TOPOS UND *LOCUS COMMUNIS* IN DER ANTIKEN RHETORIK

Der Topos bei Aristoteles

Der in der Alten Geschichte verwendete Toposbegriff geht auf den Topos des Aristoteles zurück.⁹ Dieser beschreibt den Begriff in seiner Rhetorik (τέχνη ῥητορική) und hat ihm mit der Topiké (Τόπικη) gar ein eigenes Werk gewidmet. Die Topik ist nach antikem Verständnis der wichtigste Teil der *inventio*, der ersten der fünf Entwicklungsstufen einer Rede, und diente dem Auffinden geeigneter Argumente.¹⁰ Auch wenn Aristoteles die Topoi in einem längeren Abschnitt seiner Rhetorik und sogar einem eigenen Werk behandelte, ist in beiden Schriften dennoch keine klare Definition zu finden.¹¹ Bei genauer Analyse seiner Beispiele kann die Bedeutung

- 9 Breite Rezeption erfuhr der Begriff erst durch seine Verwendung in: CURTIUS 1948, 79f; 92. Jedoch verwendete er den Terminus unhistorisch, was allerdings durch die bereits in der Antike bestehende Unschärfe des Begriffes relativiert wird: GOLDMANN 1996, 134. Goldmann führt die Verwendung durch Curtius auf die Forschungen Eduard Nordens und die entstehende Toposforschung der Alphilologie um 1900 zurück. Zum Toposbegriff in der voraristotelischen Rhetorik und seiner Herleitung aus der antiken Mnemotechnik: RAPP 2002b, 270–272. Vgl. KIENPOINTNER 2017, 188. Im historischen Wörterbuch der Philosophie wird in der Antike zwischen einem mnemotechnischen, einem materiellen und einem rhetorischen Toposbegriff unterschieden: PRIMAVESI/KANN/GOLDMANN 1998.
- 10 Die *inventio* ist der erste von fünf Schritten der Entwicklung einer Rede. Die übrigen sind: *dispositio* (Gliederung des Vortrags), *elocutio* (Einkleiden der Gedanken in Worte, Einbau von Redeschmuck), *memoria* (Einprägen der Rede für den auswendigen Vortrag) und *actio/pronuntiatio* (der Vortrag selbst, bei dem stimmliche, mimische und gestische Mittel eingesetzt werden). Diese Schritte gelten für alle drei Typen von Reden gleichermaßen: Gerichtsrede, beratende Rede in der Volksversammlung und künstlerische Rede zum Vergnügen. Die Systematik wurde wesentlich von Aristoteles und Cicero entwickelt. CURTIUS 1948, 75–79; FUHRMANN 2011, 32–36; 50–64. Vgl. Übersicht: WEIßENBERGER 2001, 971–974. Allerdings wurden die Topiken der Lob- und Beratungsrede im Gegensatz zu der der Gerichtsrede kaum erläutert. FUHRMANN 2011, 81. Zur Topoi bzw. *loci* in der *inventio*: LAUSBERG 1990, 146ff, §260ff; 201ff, §37ff.
- 11 SCHRAMM 2004, 89. Zwar verweist er auf eine Aussage in der Rhetorik, die jedoch wenig zur Klärung beiträgt: „dasselbe nämlich meine ich mit ‚Element‘ und ‚Topos‘, denn Element und Topos sind das, worunter viele Enthymeme fallen“ (ÜS Rapp) Arist. Rhet. B26, 1403 a 17f. Zum Fehlen einer Definition in der Topik: WAGNER/RAPP 2004, 29; RAPP 2002b, 270; BORNSCHEUER 1976, 28. Es ist zudem anzumerken, dass die Topoi in beiden aristotelischen Werken

dennoch ausreichend genau skizziert werden. Bei der Suche nach einer brauchbaren Definition in der Forschungsliteratur fällt das Ergebnis leider ähnlich dürftig aus. In der neueren Literatur bietet *Michael Schramm* eine solche,¹² die jedoch im Folgenden zum besseren Verständnis noch einmal vereinfacht werden soll. Hierfür wird auf die leichter verständlichen Beispiele aus Aristoteles' Rhetorik zurückgegriffen. Der Topos steht dort in engem Zusammenhang mit weiteren Begriffen, nämlich Gnome, Endoxon, Prämisse, Enthymem sowie Syllogismus und er ist nur durch das Bedeutungsgeflecht dieser Termini zu verstehen.¹³

Eine Gnome (γνώμη) bzw. Sentenz ist eine simple Aussage über einen bestimmten Sachverhalt, der als wahr anerkannt wird. Beispiele sind: „Es lebt kein Mensch, der allseits glücklich ist.“ oder „So ist kein Mensch auf dieser Erde frei!“. ¹⁴

Der Inhalt einer solchen Gnome soll eine glaubwürdige Annahme, ein Endoxon (ἔνδοξον) wiedergeben. Als glaubwürdig bezeichnet Aristoteles Sätze, wenn sie von Allen oder den Meisten oder von den Fachleuten und zwar bei diesen wiederum von allen oder von den meisten oder von den erfahrensten und glaubwürdigsten anerkannt werden. Die Meinung der Fachleute darf der Menge allerdings nicht widersprechen. Diese Einschränkung betrifft jedoch nur einen Teil der Argumente, nämlich die „Kontraintuitiven“, also dem gesunden Menschenverstand entgegengesetzten.¹⁵

Ist eine solche Aussage in einer logischen Schlussfolgerung verwendet, dann wird sie zur Vorannahme, zur Prämisse (πρότασις), wobei sich ihr Inhalt nicht ändert, sondern nur in anderer Art Verwendung findet.¹⁶

voreinander abweichen. „Die Mehrzahl der rhetorischen Topen dient ebenso der Konstruktion von Enthymemen wie die Topen der *Topik* der Konstruktion von dialektischen Deduktionen dienen.“ RAPP 2002b, 281f.

- 12 „Er (s.c. der Topos) ist eine gemeinsame Form für viele Syllogismen mit konkreten Prämissen. Die Syllogismen sind *aus* ihm zusammengesetzt und enthalten ihn als Element, d. h. er ist eine Prämisse und zwar eine „allgemeine“, vielen Gegenständen gemeinsame Prämisse. Eine Prämisse ist zugleich eine Hypothese, eine Annahme, die entweder offensichtlich wahr ist oder die unbegründet vorausgesetzt wird, aber nicht notwendigerweise unbegründbar ist.“ SCHRAMM 2004, 94. KIENPOINTNER (2017, 192) nennt sie „semantische Schlussregeln [...], die als generelle Prämissen Bestandteile von Argumentationsmustern sind [...]. Argumentationsmuster wiederum werden in der modernen Argumentationstheorie verbreitet als zwar sehr allgemeine, aber auf semantischer Plausibilität und nicht auf formallogischer Gültigkeit beruhende inhaltliche Schlussschemata angesehen.“
- 13 Vgl. RAPP 2002a, 255–260. Über jeden dieser nachfolgenden Begriffe existiert weitere Literatur. Es soll an dieser Stelle jedoch auf die differenzierte Diskussion jedes Terminus verzichtet werden.
- 14 Arist. Rhet. B21; 1394. Arist. Top. 1,1; 100a,25–100b,30. Die Terminologie bei Aristoteles ist nicht vollständig einheitlich. Jedoch beschreibt er in den Abschnitten die gleichen Grundelemente eines Argumentes. Im angegebenen Abschnitt in der *Topik* führt Aristoteles aus, dass eine Aussage als wahr anerkannt gilt, wenn sie von allen oder den meisten Menschen oder allen oder den meisten Fachleuten vertreten wird.
- 15 Arist. Top. 100b 32–34; 104a 8–11. Vgl. WAGNER/RAPP 2004, 21f. Nähere Überlegungen zu den Endoxa: RAPP 2002b, 300–308.
- 16 WAGNER/RAPP 2004, 25f. Vgl. Arist. Top. 100a 27–29. Vgl. BORNSCHEUER 1976, 26–37; bes. 100.

Die zur Prämisse gewordene Aussage und die aus ihr gezogene Schlussfolgerung (Deduktion) ergeben zusammen ein Enthymem (ἐνθύμημα). Aristoteles nennt beispielsweise die Enthymeme: „Es gibt keinen der Menschen, welcher frei ist [...] denn man ist Diener entweder des Geldes oder des Geschicks.“ oder „Niemand darf ein Mann mit gesundem Verstand seine Kinder zu übermäßiger Weisheit ausbilden, [...] denn neben (dem Vorwurf) der Untätigkeit, den sie bekommen, erfahren sie bei den Mitbürgern (nur) übelgesinnten Neid.“¹⁷

Der Syllogismus (συλλογισμός) besteht aus einer ersten Prämisse (z. B. „alle Menschen sind sterblich“), einer zweiten Prämisse (z. B. „Sokrates ist ein Mensch“) und einer Schlussfolgerung (z. B. „Sokrates ist sterblich“).¹⁸

Nun kommen wir zu den Topoi selbst. In einem Abschnitt der Rhetorik liefert der Autor eine Liste von Typen, die jeweils durch Beispiele erläutert sind. Anhand dieser lässt sich die Bedeutung des aristotelischen Toposbegriffes wohl am einfachsten nachvollziehen. Im Folgenden sollen nur einige exemplarisch aufgeführt werden:

Ein beweisender Topos (ergibt sich) aus den konträren Gegensätzen; [...] wie zum Beispiel: Besonnen zu sein ist gut; denn zügellos zu sein ist schädlich. Oder, wie es im Messeniakos heißt: „Wenn der Krieg Ursache für die gegenwärtigen Übel ist, dann muss man die Dinge mit Frieden wieder in Ordnung bringen“; (oder:) „Wenn es nämlich nicht gerecht ist, denen, die einem Übles getan haben, gegenüber in Zorn zu verfallen, wenn es unfreiwillig geschehen ist, dann ist es, wenn jemand einem gezwungenermaßen Gutes angetan hat, auch nicht geboten, diesem Dank abzustatten.“ [...]

Ein weiterer (Topos ergibt sich) aus den ähnlichen Beugungsformen; [...] wie zum Beispiel: Das Gerechte ist nicht durchweg gut; denn dann müsste auch das Auf-gerechte-Weise (durchweg gut sein), nun ist es aber nicht wählenswert, auf gerechte Weise zu sterben.

Ein weiterer (Topos ergibt sich) aus der wechselseitigen Relation; wenn nämlich dem einen zukommt, etwas auf schöne oder gerechte Weise getan zu haben, dann dem anderen, (es auf dieselbe Weise) erlitten zu haben, und (wenn es dem einen zukommt), einen Befehl gegeben zu haben, (dann kommt es dem anderen zu), ihn ausgeführt zu haben, wie zum Beispiel der Zolleintreiber Diomedon über die Zölle sagte: „Wenn es nämlich für euch nicht schändlich ist, sie zu bezahlen, dann auch nicht für uns, sie einzunehmen.“

Ein weiterer (Topos ergibt sich) aus dem Eher und Weniger, wie zum Beispiel: „Wenn schon die Götter nicht alles wissen, dann wohl kaum die Menschen.“ Denn das bedeutet: Wenn etwas dem, dem es eher zukommen könnte, nicht zukommt, dann ist offensichtlich, dass es auch nicht dem zukommt, dem es weniger zukommen könnte.¹⁹

Die Typen von Topoi und die sie illustrierenden Beispiele zeigen, dass der Topos die Art und Weise bezeichnet, wie eine Sentenz argumentativ eingesetzt wird. Mit anderen Worten markiert ein Topos den Ort innerhalb des semantisch-logischen Bedeutungsgeflechtes einer Aussage, an dem ein Argument aufgegriffen wird.²⁰

17 Arist. Rhet. B21; 1394.

18 WAGNER/RAPP 2004, 23f. Vgl. Arist. Top. 100a 25–27. Diese „klassenlogisch bzw. prädikatenlogisch orientierte Syllogistik“ wurde erst später von Aristoteles entwickelt und ist in der Topik noch nicht enthalten. KIENPOINTNER 2017, 191f.

19 Arist. Rhet. B24; 1397a–1397b. Übersetzt von Christof Rapp.

20 Vgl. RAPP 2002b, 237f. „What is a Topos?“ fragt sich auch: RUBINELLI 2010, 12–21.

Nach welchen Regeln solche Topoi konstruiert sind, wurde von Aristoteles in der Topik dargestellt, weshalb man wohl sagen könnte, dass die Topik die Logik der Rhetorik sei.²¹ Manche sehen die Topoi in der Topik und jene in der Rhetorik als unterschiedliche Typen an.²²

Locus proprius und locus communis bei Cicero

Der aristotelische Topos findet seine Entsprechung in den *loci* Ciceros, der ihnen mit der *Topica* ebenfalls eine eigene Schrift gewidmet hat. Darin werden die *loci* als *sedes argumenti* bezeichnet und in die beiden Typen *locus proprius* und *locus communis* aufgeteilt.²³ Auch Cicero liefert eine Vielzahl von Beispielen, aus deren juristischen Inhalten sich ableiten lässt, dass sein Leitfaden hauptsächlich für den Gebrauch vor Gericht gedacht war. Die *loci proprii* Ciceros beziehen sich auf den Gegenstand der Diskussion selbst, zumeist also die Verhandlungssache, und entsprechen im Wesentlichen den Topoi des Aristoteles, indem sie Möglichkeiten zur Konstruktion von Argumenten liefern.

Anders verhält es sich mit den *loci communes*, deren Konzept im Werk Ciceros nicht einheitlich ist. In der *Topica* nennt er sie *testimonia* und führt als Beispiele unter anderem Aussagen zufälliger Zeugen, Orakel und guten Leumund an. Er nennt zudem eine Reihe von Aspekten, die diesen *testimonia* Glaubwürdigkeit vor Gericht verleihen, wie hohes Ansehen der Person, fachliche Autorität, hohes Alter oder aber auch Zwang durch Folter.²⁴ In *De Inventione* bezeichnet Cicero *loci communes* als *argumenta*, die sich auf viele Fälle übertragen lassen. Anders als in der *Topica* haben sie nun eher schmückenden Charakter und tragen kaum noch etwas zur Beweislage bei:

Glanzstellen aber und Lichtpunkte erhält eine Rede vor allem, wenn man nur selten Gemeinplätze einführt und wenn ein Gemeinplatz schon durch ziemlich sichere Beweise bekräftigt ist. Denn es ist nur dann erlaubt, etwas Allgemeines zu sagen, wenn ein dem Fall eigentümlicher Gesichtspunkt sorgfältig behandelt ist und der Zuhörer erfrischt wird für das, was übrig ist, oder, wenn schon alles gesagt ist, erhoben wird. [...]

Jetzt will ich darstellen, welche Gemeinplätze gewöhnlich bei der auf einer Vermutung beruhenden Begründungsform einschlägig sind: Verdachtsmomente müsse man und dürfe man nicht glauben; Gerüchten müsse man und dürfe man nicht glauben; Zeugen müsse man und dürfe man nicht glauben; peinlichen Verhören müsse man und dürfe man nicht glauben; [...]

21 Auf diese Weise fasste Michael Schramm die Beziehung der beiden Werke in einem Gespräch mit dem Autor zusammen.

22 WAGNER (2009, 608–611) erkennt dialektische Topoi (in Aristoteles Topik) und rhetorische Topoi (in seiner Rhetorik). Primavesi (in: PRIMAVESI/KANN/GOLDMANN 1998) nennt einen mnemotechnischen, einen materiellen und einen rhetorischen Toposbegriff.

23 Cic. Top. 2/7; 26/97. Von manchen wird bereits bei Aristoteles eine klare Zweiteilung in τόποι κοινοί und τόποι ἴδιοι angenommen. Dies wird von RUBINELLI (2010, 62–65) zu Recht kritisiert, wenngleich eine implizite begriffliche Unterscheidung erkennbar ist. Vgl. KIENPOINTNER 2017, 192.

24 Cic. Top. 19/72–20/78.

Ein sicherer Gemeinplatz aber für den Ankläger ist der, durch den er das Abscheuliche der Tat besonders hervorhebt, und ein anderer, durch den er in Abrede stellt, daß man sich der Schlechten erbarmen dürfe; für den Verteidiger, durch den man auf die Schurkerei der Ankläger mit Empörung hinweist und durch den man mittels Wehklagen Mitleid zu gewinnen sucht.²⁵

Die Beispiele und Ausführungen Ciceros machen deutlich, dass der *locus communis* aus *De Inventione* keine Verbindung mehr zum Diskussionsgegenstand hat und mit dem „Gemeinplatz“ vergleichbar ist.²⁶

Weitere Autoren

In den Schriften Tacitus' und Lukians, die in Vorbereitung auf die vorliegende Einführung konsultiert wurden, waren keine detaillierten Ausführungen über Topoi zu finden und die modernen Abhandlungen über antike Topik erwähnen keinen weiteren kaiserzeitlichen Autor, von dem signifikante Beiträge in diesem Feld überliefert sind.²⁷ Quintilian verweist in seiner umfangreichen Schrift zur Ausbildung des Redners nur sehr knapp auf den *locus communis* und unterscheidet die Version des Cicero von der des Quintus Hortensius. Ohne, dass er auf beide Formen genauer eingeht, wird doch durch sein Beispiel „für Zeugen bzw. gegen Zeugen“ deutlich, dass sich seine Vorstellung an die aus Ciceros *De Inventione* anlehnt. An späterer Stelle geht Quintilian erneut in einem Absatz auf die *loci communes* ein. Dort beschreibt er sie als Spezifizierungen von Lastern, um einen Angeklagten entweder zu be- oder entlasten. Als Beispiel führt er die Möglichkeit an, einen Ehebrecher als blinden Ehebrecher zu bezeichnen, einen Spieler als armen Spieler oder einen Verschwender als alten Verschwender. Auf diese Weise könne man die Schuld von der Person auf das Laster selbst schieben.²⁸

Beim Vergleich der vorgestellten Konzepte von Topos bzw. *locus* wird deutlich, dass sich das Verständnis des dahinterstehenden Prinzips im Laufe der Zeit geändert hat. Es kann keinesfalls von einem einzigen antiken Toposbegriff bzw. *locus communis* gesprochen werden. Unter den Konzepten kommt der *locus communis* aus *De Inventione* dem Topos der Alten Geschichte am nächsten. Der aristotelische Toposbegriff hat hingegen nicht viel damit zu tun.

TOPOS IN DEN SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Die vorangegangenen Ausführungen machen deutlich, dass die Analyse der Quellen, aus denen der Terminus abgeleitet ist, nur partiell zum Verständnis des Prinzips

25 Cic. Inv. 2,48–51. Übersetzt von Theodor Nüßlein.

26 Vgl. KIENPOINTNER 2017, 195.

27 Erwähnt wird Fortunatian von Aquileia, der eine neue Gliederung der Topoi vornahm: MARTIN 1974, 116f. Zu Boethius: KIENPOINTNER 2017, 197ff. Für anknüpfende Studien sollen weitere Autoren durchgesehen werden.

28 Quint. 2,1,11; 2,2,22f.

beitragen kann. Im nächsten Schritt soll ein Blick auf die Toposforschung in anderen wissenschaftlichen Disziplinen geworfen werden, deren Ansichten möglicherweise zum Verständnis beitragen können. Der in der Philologie und der Alten Geschichte verwendete Toposbegriff ist nicht einfach den aristotelischen Schriften entnommen, sondern leitet sich aus dem neuzeitlichen Diskurs ab. Als wichtigster Autor ist *Ernst Robert Curtius* zu nennen, der in seinem Werk zur europäischen Literatur und dem lateinischen Mittelalter maßgeblich zu dessen Verbreitung beigetragen hat. *Stefan Goldmann* hat gezeigt, dass er dabei auf den Arbeiten der Altphilologie aufbaute, die sich nach 1900 verstärkt mit den Topoi befasste.²⁹ Curtius bezeichnete Topoi als „gedankliche Themen, zu beliebiger Entwicklung und Abwandlung geeignet.“ Sie würden in der römischen Kaiserzeit zu „Klischees, die literarisch allgemein verwendbar sind, sie breiten sich über alle Gebiete des literarisch erfaßten und geformten Lebens aus.“ Als Beispiele führte er das Betonen der Unfähigkeit, dem Stoff gerecht zu werden und das Lob der Vorfahren und ihrer Taten (in einer Lobrede) an. Zudem erläutert er noch eine Reihe spezieller Topiken mit vielen Beispielen.³⁰ Er führte auch den Begriff der historischen Topik ein. Dieser beschreibt eine Methode, die „das »literaturbiologische« Werden und Vergehen von Topoi zu verfolgen sucht.“³¹

Vonseiten der Sprachwissenschaft wurde jedoch die Kritik laut, Curtius' Toposbegriff sei „letztlich theorielos“.³² In einer Reihe von Arbeiten, an deren inhaltlichem Ende die Studie *Lothar Bornscheuers* steht, wurde der Begriff tiefer analysiert.³³ Aus der Diskussion hat sich später eine differenziertere Ansicht entwickelt, die sich wieder dem aristotelischen Topos annähert.³⁴

In der klassischen Philologie blieb außerhalb der Arbeiten über die angeführten rhetorische Schriften und Studien zu Reden³⁵ eine tiefgehende Beschäftigung mit dem Terminus aus, welcher weiterhin wie von Curtius umschrieben verwendet

29 CURTIUS 1948; GOLDMAN 1996. Besonders wirkmächtig scheinen dabei die Arbeiten Eduard Nordens gewesen zu sein, der bereits 1903 einen Toposbegriff verwendete, der in seiner semantischen Breite nahe am Topos von Curtius liegt. GOLDMANN 1996, 137.

30 CURTIUS 1948, 77. Die behandelten Spezialtopiken sind: Topik der Trostrede, Historische Topik, affektierte Bescheidenheit, Exordialtopik, Schlußtopik, Naturanrufung, verkehrte Welt, Knabe und Greis, Greisin und Mädchen. Ebd. 87–113.

31 Zitat: BORNSCHEUER 1976, 142. Curtius' historische Topik: CURTIUS 1948, 90.

32 Zitat: WENGLER 2003, 192. BORSCHUEUR (1976, 146) schreibt: „Zwischen Deskription und Axiomatik, zwischen positivistischer und metaphysischer Apodiktik gewährt dieser [Curtius'] Toposbegriff keinerlei Kriterien dafür, wann er zum »Klischee«, wann zum »Archetypus« kristallisiert.“

33 JEHN 1972; BAEUMER 1973; BORNSCHEUER 1976; BREUER/SCHANZE 1981. Lothar Bornscheuer entwickelt in seiner Arbeit vier Grundbestandteile, die jedem Topos eigen sind: Habitualität, Potentialität, Intentionalität, Symbolizität. Ebd. 91–108.

34 WAGNER 2009, 622–624.

35 Bspw. MUSURILLO 1938; PENCE 1986; ZINSMAIER 1998; VAN HENTEN 2005.

wird³⁶ und eine Anzahl „literarischer Elemente wie Motive, Sentenzen, Formulierungen und Bilder“ umfasst.³⁷

In der sprachwissenschaftlichen Forschung wurde die Diskussion hingegen fortgesetzt mit dem Ergebnis, dass ein Konzept des Toposbegriffes entwickelt werden konnte, mit dem auch praktisch operiert werden kann. *Martin Wengeler* stellte dieses Konzept dar und wendete es auf den Migrationsdiskurs der 1960er bis 1980er Jahre an.³⁸ Das von ihm verwendete Konzept ist an den aristotelischen Topos angelehnt und besagt, dass Topoi „Aufschlüsse über kollektives gesellschaftliches Wissen“ geben können.³⁹ Hierbei bezieht er sich indirekt auf die Verbindung der Topoi mit den ihnen zugrundeliegenden Sentenzen, deren Inhalte als wahr anerkannte Endoxa wiedergeben müssen.⁴⁰ Daher könne man, so Wengeler, aus den häufig wiederkehrenden Aussagen implizit vorhandenes Wissen bzw. Annahmen rekonstruieren, ohne die ebenjene Aussagen unverständlich wären. Wengeler sieht eine enge Verbindung mit der Wissenssoziologie.⁴¹ Neben diesem Toposverständnis der historischen Diskurssemantik, der sog. Düsseldorfer Schule, ist allerdings auch noch die kritische Diskursanalyse Wiener Prägung anzuführen, die eher auf die Schlüssigkeit von Argumentationen fokussiert.⁴² Diese Doppeldeutigkeit zwischen „materiellem“ Topos als Element des kollektiven Wissens und „formalem“ Topos als Anleitung zur Formulierung einer Schlussfolgerung aus einer Aussage

- 36 Die Suche nach philologischer Literatur, in denen das Thema differenziert behandelt wird, blieb weitgehend fruchtlos. Es bleibt im Wesentlichen beim Referieren der antiken Darstellungen bei Aristoteles und Cicero. Als Ausnahme sind Studien zu Reden von beispielsweise Antiphon, Demosthenes oder bei Josephos anzuführen: MUSURILLO 1938; PENCE 1986; ZINSMAIER 1998; VAN HENTEN 2005. In den gängigen Lexika ist der Toposbegriff nur im Zusammenhang mit der Rhetorik abgehandelt worden. Während der Artikel zu Τόπος in der RE nur auf den Verwaltungsbezirk verweist (KORTENBEUTEL 1937) und im KIP überhaupt kein Lemma existiert, wird im DNP in einigem Umfang in einem separaten Artikel auf die Topik eingegangen (CALBOLI MONTEFUSCO 2002), während bei Topos selbst ebenfalls nichts für die Frage Relevantes zu finden ist (EDER 2002). In den Artikeln zur Rhetorik wird die Problematik ebenfalls angerissen, ohne in die Tiefe zu gehen: KROLL 1940; HOMMEL 1972; WEIßENBERGER 2001. Beispielhaft für die angewendete Deutung des Begriffes ist auch der Artikel „Topos and Topoi“ von SAÏD (2016) im Companion to Greek Literature.
- 37 WENGLER (2003, 199) resümiert, dass die Adaption des Toposbegriffes durch Curtius' Nachfolger „allzu sehr auf den Gemeinplatz- und Klischee-Charakter von Topoi abhebt und ihren argumentativen Charakter vernachlässigt.“ Der umfangreiche Band von Peter VON MOOS (1988), der die Topik im Titel trägt, beschäftigt sich nicht mit dem Curtius'schen Begriff, sondern mit „meinungsmäßigem Wissen“ im Gegensatz zum Beweis: Ebd. IX.
- 38 WENGLER 2003; ders. 2007; ders. 2013.
- 39 WENGLER 2007, 165. Fritz HERMANN (1994, 49f) nannte als Beispiele für unzeitgemäße Frauen-Topoi: „Frauen sind schwach“ oder „Frauen sind geschwätzig“.
- 40 Der zwingende Aufbau auf Endoxa ist mit BORNSCHEUERS „Habitualität“ gleichzusetzen, denn diese ist „der zentrale Wesenkern des Topos“ und gibt einen „Standard des von einer Gesellschaft jeweils internalisierten Bewusstseins-, Sprach- und/oder Verhaltenshabitus, ein Strukturelement des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges, eine Determinante des in einer Gesellschaft jeweils herrschenden Selbstverständnisses und des seine Traditionen und Konventionen regenerierenden Bildungssystems“ wieder. Ebd. 96; 107.
- 41 WENGLER 2007, 165. Vgl. ders. 2013.
- 42 KIENPOINTNER 2017, 202f.

(analog zu Aristoteles' oben beschriebenen Topos) wird von *Jörg Jost* und *Manfred Kienpointner* problematisiert.⁴³

Auch in weiteren wissenschaftlichen Disziplinen wird der Toposbegriff in unterschiedlicher Bedeutung verwendet. *Lothar Bornscheuer* und *Martin Wengeler* haben in ihren Arbeiten eine Reihe von Ansichten und Definitionen zusammengefasst. Für die weitere Betrachtung sind diese Ausführungen jedoch wenig nutzbringend. Allein die Topik der Soziologie könnte in der Analyse ethnographischer Quellen sinnvoll Anwendung finden.⁴⁴

TOPOS, STEREOTYP UND KLISCHEE

In der althistorischen Literatur über ethnographische Quellen wird der Begriff Topos bisweilen sorglos mit Klischee, Stereotyp und mitunter auch Narrativ substituiert. Allerdings sind all diese Termini keineswegs deckungsgleich und insbesondere in diskursanalytischen Arbeiten sollte idealerweise bewusst mit diesen technischen Begriffen umgegangen werden. Der Vorwurf *Hayden Whites*, die Geschichtswissenschaft würde sich „im Zustand der begrifflichen Anarchie“ befinden, ist demnach noch immer aktuell.⁴⁵ Im Folgenden soll daher kurz auf „Stereotyp“ und „Klischee“ eingegangen werden, um eine genauere Verwendung in zukünftigen Studien zu erleichtern. Anders als im Fall des Topos soll nicht auf die Begriffsgeschichten eingegangen werden und unterschiedliche Ansichten über ihre Definitionen sind nur partiell erwähnt. Um eine übermäßige Einengung der Nutzung zu vermeiden, soll nur auf einige wesentliche Unterschiede eingegangen werden.

Der Begriff Stereotyp wurde von *Walter Lippmann* geprägt⁴⁶ und bezeichnet Bündel von Eigenschaften, die verallgemeinert jedem Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe zugeordnet werden. Es ist somit durchaus eine Art Klischee, doch anders als dieses beziehen sich Stereotype ausschließlich auf Menschen. Die stereotypen Merkmale einer Gruppe bilden in ihrer Gesamtheit das Idealbild eines Mitgliedes der Gruppe und sind als gängiges Konzept im kollektiven Gedächtnis präsent.⁴⁷ Das Stereotyp lässt sich vom Vorurteil abgrenzen, da bei ersterem die (negative) Einstellung gegenüber der Gruppe nicht obligatorisch ist.⁴⁸ Ein Problem,

43 JOST 2007, 265; KIENPOINTNER 2017, 205.

44 BORNSCHEUER (1976) und WENGELER (2003) führen Logik, Rechtswissenschaft, Politologie und Sozialwissenschaft an: Von Wengeler wird die Toposforschung als ein „Desiderat soziologischer und soziolinguistischer Forschung“ bezeichnet (Ebd. 221).

45 WHITE 1991, 28.

46 LIPPMANN 1922, 79–94; JOST 2007, 199–202; BORDALO/COFFMAN/GENNAIOLI/SHLEIFER 2016, 1753f.

47 Im Gegensatz dazu möchte QUASTHOFF (1973, 27f) nur die verbalen Äußerungen einer inneren Überzeugung als Stereotyp bezeichnen.

48 Das Stereotyp wird oft als „soziales Vorurteil“ verstanden. Ein Vorurteil bestehe aus einer (negativen) Einstellung gegenüber einer sozialen Gruppe und einer Überzeugung, dass bestimmte Merkmale allgemein zuträfen. Bei Stereotypen sei hingegen vorrangig die Überzeugung wich-

das erst recht für die Antike unlösbar ist, stellt die Frage nach dem erforderlichen Verbreitungsgrad dar.⁴⁹ Ein weiterer Aspekt betrifft die Realität eines Stereotyps. Während es teilweise als intrinsische Eigenschaft des Stereotyps angesehen wird, weder auf vernünftiger Überlegung, noch auf wissenschaftlicher Betrachtung zu basieren,⁵⁰ wird in der Sozialpsychologie hingegen mitunter explizit darauf hingewiesen, dass die Merkmale, die durch Stereotype verallgemeinert werden, durchaus reale Bezüge haben können.⁵¹ Für die Analyse antiker Quellen kann dieses Kriterium nicht definitorisch sein, da der Bezug zur historischen Realität unklar und zudem Hauptgrund für den vorliegenden Band ist.

Das Klischee umfasst eine große Bandbreite an Erscheinungen, die nicht nur Personengruppen betreffen. Es kann als Oberbegriff gelten, der Stereotype beinhaltet, aber auch Phrasen, Motive und weiteres. Im Unterschied zum Stereotyp wird ein Klischee deutlich häufiger verwendet, ist formelhafter, mangelt an kreativer Wandelbarkeit und wird erlernt, wohingegen ein Stereotyp durchaus aus eigenen Erfahrungen entstehen kann.⁵² Schriftliche Klischees sind beispielsweise die Phrasen „Morgen ist auch noch ein Tag“ oder „Man weiß ja nie!“. Diese Beispiele illustrieren zudem, dass ein Klischee auch verwendet werden kann, wenn keine innere Überzeugung besteht.⁵³

STEREOTYP UND SOZIALPSYCHOLOGIE

Der letzte inhaltliche Abschnitt der Einleitung ist dem Problem des Realitätsgehaltes von Stereotypen gewidmet. Wie zuvor ausgeführt, werden darunter kollektive Zuschreibungen gegenüber Gruppen verstanden, wobei sich die moderne Forschung hauptsächlich mit ethnischen Gruppen befasst. Die Sozialpsychologie spielt hierbei eine besondere Rolle, da sie als einzige Disziplin auch die Frage nach den Ursachen und dem Realitätsgehalt von Stereotypen stellt.⁵⁴ Für das Thema des vorliegenden Bandes sind ihre Forschungsergebnisse von hohem Wert, da durch sie die potentielle Möglichkeit von realen Bezügen beleuchtet wird.

tig, nicht die Einstellung, so QUASTHOFF 1973, 24–27. Diese Unterscheidung wird von PÜMPEL-MADER (2010, 10) in ihrer Studie zu Personenstereotypen nicht weiterverfolgt, sollte jedoch zum Zwecke einer eindeutigen Terminologie einhalten werden.

49 Kann man beispielsweise bei einem Verbreitungsgrad einer Ansicht über eine Gruppe von 33% oder gar nur 15% von einem Stereotyp sprechen?

50 YOUNG 1957, 500.

51 Siehe dazu im nachfolgenden Abschnitt über Stereotype und Sozialpsychologie.

52 JOST 2007, 215–200. Seine Aussage, das Klischee sei der „sprachliche Ausdruck eines materiellen Topos“ (Ebd. 219) kann im Fall der antiken Quellen nur bedingt gelten, da topischen Aussagen oft der phrasenhafte Charakter fehlt. Zum Oberbegriff: KUNOW 1994, 54f. Weitere Zugänge zum Klischee, Ebd. 9–131.

53 VON WILPERT 1964, 337.

54 Allerdings fand auch innerhalb der Sozialpsychologie diese Fragestellung wenig Beachtung und die wiederholte Bestätigung der tendenziellen Richtigkeit von manchen Stereotypen war und ist für große Teile der Forschung schwer zu akzeptieren, obwohl es sich um „one of the largest and most replicable effects in all of social psychology“ handelt. So der Titel des Kapitels

Allein die Omnipräsenz von Stereotypen zeigt, dass ihnen eine gewisse kognitive Aufgabe zukommt, wie bereits *Walter Lippmann* in seinem Grundlagenwerk darlegte. Sie würden zur Ökonomisierung und Vereinfachung des Denkens beitragen und seien für die Urteilsbildung und den Sprachgebrauch in gewisser Weise notwendig.⁵⁵ Heute hat sich eine generell negative Prägung des Begriffes etabliert, was dem eigentlichen Nutzen des Konzeptes jedoch nicht entspricht. Vielmehr wurde durch eine Anzahl von Studien festgestellt, dass gängige Stereotype unter bestimmten Voraussetzungen durchaus in der Realität wurzeln können.⁵⁶ Die für unsere Zwecke brauchbarste Herangehensweise ist die von *Pedro Bordalo*, *Katherine Coffman*, *Nicola Gennaioli* und *Andrei Shleifer*, die sie beschreiben als

the ‚social cognition approach‘ [which] views social stereotypes as special cases of cognitive schemas or theories [...]. These theories are intuitive generalizations that individuals routinely use in their everyday life, and they entail savings on cognitive resources.⁵⁷

Das von ihnen entwickelte Modell erklärt, unter welchen Umständen stereotype Annahmen über Gruppen entstehen, die einen „wahren Kern“ haben (kernel-of-truth-hypothesis). Dies trifft dann zu, wenn Merkmale als charakteristisch angesehen werden, die nachweislich häufiger in der betreffenden Gruppe vorkommen, als in der eigenen Referenzgruppe. Gleichzeitig werden diese Merkmale jedoch in ihrer Häufigkeit stark überschätzt, was wiederum zu einer Fehlcharakterisierung führt. Als elementare Kerneigenschaften der Stereotypisierung geben die Autoren an:⁵⁸

von JUSSIM/CRAWFORD/ANGLIN/CHAMBERS/STEVENS/COHEN 2016. Zur Geschichte der schwierigen Akzeptanz dieser Ergebnisse: Ebd. 32–37.

- 55 LIPPMANN 1922, Kap. VI, 79–94; ALLPORT 1954, 17–28. „Solange das gebildete Stereotyp auf Erfahrung beruht und im Großen und Ganzen stimmig ist, kann es sogar von Vorteil sein, um zum Beispiel mit komplexen Ereignissen besser umzugehen.“ ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 425. KATZ/BRALY (1933, 280f) weisen darauf hin, dass sich Stereotype bzw. deren Eigenschaften am Namen der Gruppe festmachen. Somit könnte man sagen, dass die Definition einer Gruppe, der man einen Namen aufgrund einer bestimmten Gruppeneigenschaft gibt, bereits die Grundlage für ein Stereotyp legt.
- 56 BORDALO/COFFMAN/GENNAIOLI/SHLEIFER 2016, 1753–1755. Sie führen eine Liste an Literatur auf, die beispielhaft zeigt, dass ethnische Stereotype auf realen, wenngleich geringen Unterschieden beruhen können: Ebd. 1757, Anm. 4. Stereotype basieren auf Wahrscheinlichkeiten: KAHNEMANN/TVERSKY 1972. Sie haben eine empirische Realität, aber enthalten auch Übertreibungen: JUDD/PARK 1993. Vgl. JUSSIM/CAIN/CRAWFORD/HARBER/COHEN 2009; JUSSIM/CRAWFORD/ANGLIN/CHAMBERS/STEVENS/COHEN 2016.
- 57 Dieser Herangehensweise stehen zwei weitere gegenüber: „The economic approach [...] sees stereotypes as a manifestation of statistical discrimination [...] The sociological approach to stereotyping pertains only to social groups. It views stereotypes as fundamentally incorrect and derogatory generalizations of group traits, reflective of the stero typer’s underlying prejudices [...] or other internal motivations. BORDALO/COFFMAN/GENNAIOLI/SHLEIFER 2016, 1754f. Vgl. SCHNEIDER 2004; SCHNEIDER/HASTORF/ELLSWORTH 1979.
- 58 BORDALO/COFFMAN/GENNAIOLI/SHLEIFER 2016, 1757. „When there are systematic differences between groups, stereotypes get the direction right but exaggerate differences.“ Ebd. 1772.

1. Stereotype verstärken systematische Unterschiede zwischen Gruppen, auch wenn diese im Normalfall sehr klein sind. Wenn Gruppen sich im Mittelwert unterscheiden, dann übertreiben Stereotype diese Abweichung und ebenso, wenn die Gruppen im Mittelwert eines Merkmales zwar gleich sind, jedoch in den Extremen eine größere Varianzbreite auftritt.
2. Stereotype sind kontextabhängig. Die Wertung einer Zielgruppe hängt von der Referenzgruppe ab, mit der sie verglichen wird.

Bei der Stereotypisierung werden allein Unterschiede betont, Gemeinsamkeiten bleiben unbeachtet. Statistisch überproportional auftretende Merkmale werden als repräsentativ für die gesamte Gruppe angesehen, wobei die Überbewertung stärker zu sein scheint, wenn das Merkmal selbst besonders extremer Art ist. Somit heben Stereotype die größten Unterschiede zwischen Gruppen hervor, die dann als charakteristisch angesehen werden.⁵⁹

Neben dieser erklärenden Theorie ist in der sozialpsychologischen Einführungsliteratur nur eine weitere potentielle Quelle erwähnt, der die materiellen Inhalte⁶⁰ von Stereotypen entstammen könnten: Dies ist im weitesten Sinne die Erziehung bzw. kulturelle Prägung.⁶¹ Deutlich mehr Beachtung schenkt die Sozialpsychologie den Gründen für die Übernahme, die variierende Stärke und die Persistenz von Vorurteilen.⁶²

Neben der Erkenntnis, dass Stereotype durchaus aus Beobachtungen erwachsen können, lassen sich noch viele weitere Effekte nennen, die in der Sozialpsychologie beschrieben wurden und die für das Verständnis ethnographischer Topoi hilfreich sein können, wie beispielsweise die „Akzentuierungseffekte“, die „illusorische Korrelation“ oder der „fundamentale“ bzw. „ultimative Attributionsfehler“.⁶³

- 59 Ebd. 1758f; 1765–1769; 1790f. Als Merkmal „extremer Art“ führen die Autoren beispielsweise Terrorismus an: Ebd. 1769. MADREITER (2012, 17f; 25f) betrachtet die realen Hintergründe von Stereotypen in ihrer Studie nur am Rande und kommt abweichend zu dem Schluss, die kernel-of-truth Hypothese sei „nicht durch empirische Fakten zu belegen.“ (Ebd. 25)
- 60 Mit „materiellen“ Inhalten sind die kulturellen, physischen oder psychischen Eigenschaften gemeint, die einer Gruppen von Menschen bzw. einem Volk zugeordnet werden.
- 61 BIERHOFF 2006, 351–352; ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 427–429. Auch bereits KATZ/BRALY 1933. PIONTKOWSKI (2011, 176–178) weist im Fall von Geschlechterstereotypen auf die mögliche Prägung durch Sozialisationsagenten (Mütter/Lehrer) hin. Im Falle der Feindbilder scheint es einen weltweit verbreiteten Standardkanon an Negativeigenschaften zu geben, dessen Elemente sich auch in vielen antiken ethnographischen Topoi wiederfinden, wie Aggressivität, Unehrllichkeit und Amoralität: BIERHOFF 2006, 356.
- 62 Als ursächlich werden angeführt: autoritäre Persönlichkeit und soziale Dominanzorientierung, wirtschaftliche und politische Konkurrenz bzw. „realistischer Gruppenkonflikt“, Bedarf eines gesellschaftlichen Sündenbockes oder Wunsch nach positiver Distinktheit (Theorie der sozialen Identität). JONAS/STROEBE/HEWSTONE 2014, 511–518; ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 447–449; BIERHOFF 2006, 359f; 368–378.
- 63 Der „Akzentuierungseffekt“ (TAFJEL/WILKES 1963) besagt, dass Unterschiede zwischen Fremd- und Eigengruppe übertrieben, Ähnlichkeiten innerhalb der Fremdgruppe unterschätzt und innerhalb der Eigengruppe überschätzt werden: JONAS/STROEBE/HEWSTONE 2014, 519. Nach der „illusorische Korrelation“ werden Annahmen über Individuen nur akzeptiert, wenn

Es ist zu betonen, dass Bordalo, Coffman, Gennaioli und Shleifer nur die materiellen Inhalte von Stereotypen untersucht haben, ohne die oft negative Bewertung der zugewiesenen Attribute miteinzubeziehen. In der Vorurteilsforschung wird explizit zwischen dem Stereotyp als der kognitiven, dem Vorurteil als der affektiven bzw. emotionalen und der Diskriminierung als der Verhaltenskomponente unterschieden.⁶⁴ Für unsere Frage nach dem Realitätsgehalt von Stereotypen sind die weiterführenden Forschungsergebnisse über Vorurteile und Diskriminierung jedoch momentan weniger von Bedeutung.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Unklarheit des Toposbegriffes in der althistorischen Forschungsliteratur kann durch einen Blick auf seine antiken Ursprünge und seine Verwendung in den Sprachwissenschaften abgeschwächt werden. Durch Verbindung beider Gebiete und die Einbeziehung der Sozialpsychologie ist es möglich, auch eine Aussage über den potentielle Realitätsgehalt von Topoi zu tätigen. Zwar sind bei Aristoteles und Cicero keine eindeutigen Definitionen zu finden, doch wird das Spektrum der Bedeutungen auf zwei eingeengt, nämlich erstens den „formalen“ Topos, der beschreibt, wie aus einer Aussage eine Schlussfolgerung gezogen werden kann, sowie zweitens den „materiellen“ Topos, der ein Element des kollektiven Wissens wiedergibt und mit den aristotelischen Endoxa in Verbindung gebracht werden kann. In der althistorischen Forschung über fremde Völker wird Topos ausschließlich in der letzteren Form verwendet.

Hier bietet sich ein Anknüpfungspunkt der sozialpsychologischen Forschung, in der die tendenzielle Richtigkeit stereotyper Aussagen klar dargelegt werden konnte. Die als Elemente des kollektiven Wissens beschriebenen Annahmen über bestimmte ethnische Gruppen können mit kulturellen Stereotypen, die in einer Gesellschaft verbreitet sind, gleichgesetzt werden.⁶⁵ Diese wiederum können richtig sein, insofern sie auf einem tatsächlichen Unterschied zwischen der anderen und der eigenen Gruppe aufbauen. Stereotype, die zugleich mit einer emotionalen Komponente verbunden sind, werden zum (zumeist) negativen Vorurteil gegenüber der anderen Gruppe. Bei diesem Prozess der Vorurteilsbildung können sich eine ganze

sie das bestehende Bild bestätigen: ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 439f. Der „ultimative Attributionsfehler“ (PETTIGREW 1979) bezeichnet die Zuordnung eines Verhaltens oder Merkmales zur „Persönlichkeit“ einer Gruppe und nicht zur Situation. Als Beispiel wird die Tätigkeit des Geldverleihens genannt, die manche Juden aufgrund vielfacher Einschränkungen und Berufsverbote in der Antike und im Mittelalter ausübten: ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 441f.

64 PIONTKOWSKI 2011, 174f; ARONSON/WILSON/AKERT 2008, 424. ZICK/KÜPPER/HÖVERMANN (2011, 32–35) stellen in ihrer Studie zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung in Europa ein Dreistufenmodell vor. Am Beginn steht die Kategorisierung von Menschen in Eigengruppe (*ingroup*) und Fremdgruppe (*outgroup*), es folgt mit der Zuweisung bestimmter gruppenspezifischer Eigenschaften die Stereotypisierung und schließlich die Bewertung, zumeist Abwertung, der Individuen der jeweiligen *outgroup*.

65 JUSSIM/CAIN/CRAWFORD/HARBER/COHEN (2009, 203) unterscheiden cultural stereotypes von personal stereotypes, die nur von einzelnen Personen vertreten werden.

Reihe von kognitiven Fehlern einschleichen, die den tatsächlichen Unterschied übertreiben und mit falschen Interpretationen oder Begründungen versehen. Am Ende besteht ein Vorurteil, dessen Kern einen realen Bezug hat, das jedoch in seiner Absolutheit falsch ist.

Die Vorstellung der unterschiedlichen Disziplinen macht zudem die Notwendigkeit einer klaren und einheitlichen Terminologie deutlich. Für die Alte Geschichte liegt hier das Problem der Ambivalenz der philologischen und der rhetorischen Bedeutung von „Topos“ vor. Während in den altphilologischen Studien, die sich nicht der antiken Rhetorik widmen, Topos mit Sprachklischee oder Gemeinplatz gleichgesetzt werden kann, hat Topos in den philologischen Arbeiten zur Rhetorik eine andere Bedeutung. Dort entspricht er dem oben erwähnten „materiellen“ Topos der Sprachwissenschaften. Im Fall der althistorischen Erforschung fremder Völker kann diese Toposdefinition ebenfalls angewendet werden. Da es sich dann um Merkmalszuschreibungen zu einer Menschengruppe handelt, ist wiederum die Gleichsetzung mit Stereotypen gerechtfertigt, womit eine Brücke zur Sozialpsychologie geschlagen ist. Die Verwendung des Begriffes Klischee sollte nur dort erfolgen, wo eine starke Formelhaftigkeit der Aussage vorliegt und ausreichende Parallelstellen deutlich machen, dass es sich um eine sehr oft verwendete und sinnentleerte Phrase handelt.

Die vorangegangenen Ausführungen ermöglichen es, den schwammigen althistorischen Toposbegriff ein wenig fassbarer zu machen. Er lässt sich durchaus an die Forschungen anderer Fächer anknüpfen und erhält auf diese Weise sinnvolle Eigenschaften, die es ermöglichen, ihn bewusst zu verwenden, wenn die entsprechenden Merkmale vorliegen. Dennoch bleiben viele Fragen offen, von denen einige in den nachfolgenden Beiträgen angerissen werden. Manche unklaren Punkte, wie die nötige Verbreitung eines Topos in der griechisch-römischen Bevölkerung, werden sich aufgrund der mangelhaften Quellenlage niemals klären lassen, doch sollte immerhin ein Mindestmaß an Parallelstellen vorliegen, bevor eine Aussage als gängiger Topos identifiziert wird.

Dr. phil. Michael Zerjadtke, Professur für Alte Geschichte, Arbeitsbereich Geschichtswissenschaft, Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr/Universität der Bundeswehr Hamburg, Postfach 700822, 22008 Hamburg